

Der Innenarchitekt gilt in Deutschland als Luxusgut



Von **Claudia Füßler**

Mi, 02. Mai 2018 um 11:09 Uhr

Haus & Garten

BZ Plus | Zurückhaltung der Deutschen: Wer am Fachmann für die Einrichtung spart, vergibt die Chance auf ein perfekt auf sich selbst zugeschnittenes Zuhause, sagt der Stuttgarter Innenarchitekt René Pier.



Will ich so wohnen? Der Innenarchitekt hilft beim Einrichten passend zum Ich. Foto: Robert Kneschke

BZ: Herr Pier, wie hat sich das Wohnen in den vergangenen Jahrzehnten verändert?

René Pier: Das kommt darauf an, wohin man schaut. Es gibt viele Dinge im Kleinen, die sich stark verändert haben, und viele im Großen, bei denen das überhaupt nicht der Fall ist. Ein Trend, der auffällt, hat mich und Kollegen gerade beim "Münchner Stoff Frühling" beschäftigt. Wir haben sehr angeregt darüber diskutiert, woran es wohl liegen mag, dass in anderen Ländern – vor allem den asiatischen – über modernes Wohnen ganz anders gesprochen und das auch gelebt wird als bei uns, obwohl die Impulse für eben dieses moderne Wohnen aus der westlichen Kultur kommen. Nehmen Sie die wohlhabenden Chinesen. Die holen sich die Ideen, wie wir wohnen wollen, und realisieren das, während wir in Deutschland in Sachen Innenraumausstattung nach wie vor verhaftet sind in der Doktrin der Nachkriegszeit.

BZ: Zu welchem Schluss sind Sie gekommen?

Pier: Zu keinem endgültigen, das ist ja für uns alles auch unerklärlich, wir mutmaßen viel. Ich zum Beispiel finde, dass wir Deutschen zu viel Angst haben.

BZ: Wovor?

Pier: Vor allem, was passieren könnte. Das ist eine diffuse, unkonkrete Angst. Andere Länder sind viel stärker vom Komfort getrieben, da gucken die Menschen, was ihnen in ihrer Wohnung nützlich sein könnte, was ihnen vielleicht gut tut oder was sie einfach cool finden, und dann machen sie das so. Komfort ist dort ein starker Treiber. In Deutschland macht alles Neue oder andere erst einmal Angst. Man will die Menschen und die Dinge, die man sich ins Haus holt, zunächst einmal verstehen. Das mag der Geist der Aufklärung

sein, der da noch regiert, doch damit ist es einfach vorbei. Ich kann nicht mehr alles verstehen, die Welt ist zu komplex, die Algorithmen sind zu schwierig, und dass gewisse technische Dinge daheim funktionieren, sollte ich dankbar hinnehmen, mich daran erfreuen oder damit arbeiten und gut ist.

BZ: Diese Angst vor dem Unbekannten spiegelt sich in der Art, wie wir uns einrichten?

Pier: Durchaus. Wir trennen uns nicht von Besitz, viele haben noch die alte Schrankgarnitur im Wohnzimmer stehen. Eine behälterlastige Wohngestaltung, Schrankmeter um Schrankmeter. Die Möbel sind einfach riesig, weil wir darin all die Dinge verstecken können, die unser sind und die wir nicht zeigen wollen. Da gibt es natürlich auch andere Haltungen, manch' einer zeigt gerne, was er hat, doch als Grundausrichtung ist das schon spürbar.

BZ: Da könnte doch aber ein Innenarchitekt helfen.

Pier: Wenn er denn gefragt würde. Privates Wohnen findet – aus Innenarchitektensicht – quasi nicht statt in Deutschland. Mal die Fälle ausgenommen, wo sich jemand ein Haus als Statussymbol baut und das dann entsprechend vom Fachmann einrichten lässt. Wir sprechen fast überhaupt nicht mehr davon, wie wir wohnen, sondern nur noch darüber, was für ein Wohnen wir uns leisten. Eines der wenigen Spielfelder, die den Innenarchitekten bleiben, ist das experimentelle Wohnen im Hotel. Im Bund Deutscher Innenarchitekten beschäftigen wir uns gerade viel mit der Frage, wieso das Bild vom Innenarchitekten in Deutschland eigentlich so sehr von Hollywoodfilmen aus den 50er Jahren geprägt ist.

BZ: Der Innenarchitekt als Luxusgut für Reiche?

Pier: Genau, was die Einrichtungen von Wohnungen angeht. Alle anderen denken, sie machen das lieber selber. Klar, ich kann mich heute wunderbar über Pinterest, Instagram und Wohnmagazine zu allen möglichen Themen informieren, bastele mir daraus meine Wunschinneneinrichtung zusammen und hole mir das dann im Laden oder online. Dabei muss ich natürlich in Kauf nehmen, dass ich ein gutes Stück weit von der Produktindustrie gesteuert werde. Das ist für uns Innenarchitekten, um es mal so überspitzt zu formulieren, ein verlorenes Spiel. Wir werden es nicht mehr schaffen, bei der Gestaltung von Wohnraum gehört zu werden.

BZ: Ist das einfach eine Entwicklung der Zeit oder trägt der Berufsstand da auch selbst Schuld dran?

Pier: Wir haben es verpasst, eine gute Kommunikation zu potentiellen Kunden aufzubauen. Zu zeigen und zu erklären, dass wir für alle Menschen da sind, nicht nur für diejenigen, die viel Geld haben. Und zu vermitteln, dass man nur über das Konzept Wohnen zum Wohnen an sich kommt. Die wenigen, die uns noch beauftragen, wissen das.

BZ: Wenn ich eine Wohnung mit Ihnen einrichte, fühle ich mich hinterher wohler drin als wenn ich mich in Zeitschriften inspirieren lasse?

Pier: Die Chancen dafür stehen hoch. Um mich selbst verstehen zu können, brauche ich meinen Sparringspartner, ein Gegenüber, das mich zum Nachdenken und Nachspüren bringt. Das ist der Innenarchitekt. Ich stelle die richtigen Fragen: Was brauchen Sie überhaupt? Was genau machen Sie in diesem Raum? Was sind Ihre Rituale? Was sind Dinge, die Sie haben und benutzen? Was nutzen Sie nicht? Ein Innenarchitekt wird für die Menschen oft sehr stark zum Psychologen. Das ist viel mehr als Blau oder Schwarz, Holz oder Kunststoff. Es geht darum, wie man leben, wie man sein will, und mit welchen Dingen man sich umgeben möchte.

BZ: Das heißt ja nicht, dass ich mir all das nicht selbst zusammenstellen kann.

Pier: Wenn Sie das haben wollen, was andere haben, sicher. Aber ein Innenarchitekt ist wie der Maßschneider, der alles auf ihre individuellen Bedürfnisse ausrichtet. Ein Möbelverkäufer denkt an seine Marge, nicht an Ihre Psyche.

BZ: Kann ich Sie mir denn leisten?

Pier: Aber sicher. Sie sagen mir, was für ein Budget Sie haben, und wir schauen, was ich dafür anbieten kann.

Von der Beratung über eine Skizze für den Innenausbau bis zur kompletten Bauleitung – das Angebot eines Innenarchitekten ist sehr skalierbar. Es ist sehr interessant, dass Sie diese Frage stellen. Ein Architekt würde das nie zu hören bekommen. Das Haus kostet, die Planung des Hauses kostet, das bezahlt man halt. Aber den Innenarchitekten muss man "sich leisten".

BZ: Wenn sie kaum noch einer beauftragt, wie kommen Innenarchitekten über die Runden?

Pier: Wir haben uns auf zwei Felder im Bereich des Wohnens zurückgezogen: Den Hotelbau und das Wohnen auf Zeit, das sogenannte Long-stay, ein Hybrid aus Wohnen und Hotel. Das wird gerade sehr erfolgreich. Man sieht ja am Konzept des Ferienwohnungsdienstleisters Airbnb, dass die Leute das mögen: Ich tauche für eine begrenzte Zeit ein in das Leben eines anderen, wohne mal in einer Villa, mal in einer Mühle, mal in einem Wolkenkratzer, mal in einem Einfamilienhaus auf dem Land. Ich muss es nicht besitzen, ich muss nur wissen, wie es sich anfühlt. Hier knüpft das Long-stay an. Wir richten Wohnungen ein, in denen Menschen Wochen bis Jahre bleiben, sie entscheiden sich für den Lebensstil, der gerade zu ihnen passt, und ziehen dann weiter.

Zur Person

René Pier, 54,, ist Teilhaber des Büros Schienbein + Pier interior architecture Stuttgart und Landesvorsitzender Baden-Württemberg des Bund Deutscher Innenarchitekten (BDIA).

Alle Beiträge der Serie finden Sie unter mehr.bz/bauen-und-wohnen

Ressort: [Haus & Garten](#)

Dossier: [bauen und wohnen](#)

Zum Artikel aus der gedruckten BZ vom Mi, 02. Mai 2018:

» Zeitungsartikel im Zeitungslayout: [PDF-Version herunterladen](#)

» Webversion dieses Zeitungsartikels: ["Zum Nachspüren bringen"](#)

Kommentare

Damit Sie Artikel auf badische-zeitung.de kommentieren können, müssen Sie sich bitte einmalig bei "Meine BZ" registrieren. Bitte beachten Sie [unsere Diskussionsregeln](#), [die Netiquette](#).